

Gewalt gegen Tiere

Zugänge zu einem alltäglichen Phänomen

Für Susanne

Samstagmittag, Anfang Juli 2003: In der Fußgängerzone in Essen haben Tierschützer vor dem Bekleidungshaus »Peek & Cloppenburg« einen Stand aufgebaut. Sie haben zwei große Plakate aufgestellt, auf denen ein junges Nerztier mit traurigem Blick zu sehen ist. Darunter steht: »Der Pelz meiner Mutter hängt bei Peek & Cloppenburg«. In einem kleinen Drahtgitterkäfig sitzt ein Stofftier, eine Nerzattrappe. Wer es sehen will, sieht die qualvolle Enge eines Tieres, das so gehalten wird, um später, bei der »Pelzernte«, vergiftet, erschlagen oder vergast zu werden. Alltägliche Gewalt gegen Tiere – mitten in Deutschland, ganz legal, aber nicht nur hier.

Zwei Tage später. Am Morgen begegnen mir auf der Fahrt zwischen Duisburg und dem Autobahnkreuz Moers, also auf einem Abschnitt von gut 10 km, fünf LKWs samt Anhänger mit lebenden Schweinen, die zum Schlachthof transportiert werden. Vermutlich sehen sie, auf geringstmöglichem Raum in geringstmöglicher Zeit gemästet, zum ersten und einzigen Mal in ihrem Leben Tageslicht – auf der Fahrt zum Tod. Ich versuche, einen Blick in die Gesichter der LKW-Fahrer zu werfen. Was mögen sie empfinden? Aber was soll diese Frage? Schließlich machen sie nur ihren Job und werden dafür bezahlt. Irgendwo müssen die Schnitzel ja herkommen. Alltägliche Gewalt gegen Tiere – mitten in Deutschland, ganz legal, aber nicht nur hier.

Die 12-jährige Nina zeigt ihrer Freundin Birte voller Stolz auf dem Schulhof ein neues, teures Parfüm und lässt sie mal schnuppern. Damit werde sie am Freitagabend bei der Jugenddisco sicher auffallen, denn der Duft sei »echt cool«. Stolz schaut sie den Flacon an. Dort sieht sie den optisch hervorgehobenen Hinweis »dermatologisch getestet«. Das hat sie schon häufiger auf Kosmetika gelesen. Später wird ihr ihr älterer Bruder erklären, dass das bedeutet, dass man bestimmte Wirkstoffe Kaninchen, die keine Tränensäcke haben, in die Augen gespritzt habe, um zu beobachten, ob und wann es den Tieren weh tut bzw. sie erblinden. Und dass die Tiere nach langem Leiden schließlich getötet würden. Nina wird ganz schlecht, wenn sie daran denkt, dass man so etwas auch mit Jule, ihrem Kaninchen, machen könnte. Aber Jule ist ja bei ihr in Sicherheit und ist doch ihr Liebling. – Alltägliche Gewalt gegen Tiere – mitten in Deutschland, ganz legal, aber nicht nur hier.

Die Urlaubskataloge der Reiseveranstalter sind längst erschienen. Nach wie vor erfreut sich Spanien als Urlaubsland großer Beliebtheit. In manchen Inklusivangeboten ist auch der Besuch eines Stierkampfes enthalten. Die – allermeist auf verlorenem Posten kämpfenden – spanischen Tierschützer mahnen immer wieder an, dass es in Spanien selbst erheblich einfacher wäre, diesem barbarischen Gemetzel ein Ende zu machen, wenn es nicht immer wieder als touristische Attraktion und damit als Einnahmequelle zu vermarkten wäre und sich gaffender Beliebtheit erfreue.

Gewalt gegen Tiere ist ein Alltagsphänomen, das man ignorieren oder verdrängen, aber nicht leugnen kann. Auch im Religionsunterricht haben, wenn man die Lehrpläne anschaut, Tiere keinen Platz. Dennoch ist ihre Bedeutung für Heranwachsende unbestritten. Wenn sie also, etwa bei Themen wie »Schöpfung« oder »Umwelt« zum »Gegenstand« des Unterrichts werden, sollte das (Lern-)Ziel ein doppeltes sein: die Lernenden für die Gewalt gegen Tiere zu sensibilisieren und ihnen, wo möglich, kritische Alternativen aufzuzeigen, sodass ihr Handlungsspielraum nicht durch Ohnmacht eingeschränkt, sondern durch phantasievolle Reaktionen erweitert wird.

Ich habe vier Erfahrungsbereiche gewählt, die Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufen I und II unmittelbar zugänglich sind:

- die qualvolle Züchtung und Tötung von Tieren zum Zwecke, sie später als gesellschaftliches Statussymbol zu benutzen;
- die Massentierhaltung und -schlachtung, die einem ungezügelter Fleischkonsum Vorschub leistet, der nicht selten auch Ausdruck sozialen Renommierens ist;
- die zur Erprobung und Gewinnung von Kosmetika dienenden grausamen Tierversuche;
- die Quälerei und Tötung von Tieren »zum Spaß«, als Ausdruck eines archaischen Männlichkeitswahns, nicht selten als »kulturelle Tradition«, die es zu wahren und zu pflegen gelte, ideologisch überhöht.

1. Zur *Züchtung, Haltung und Tötung von Pelztieren* gibt es eine Reihe von Publikationen, Dokumentationen und Internet-Recherche-Möglichkeiten. Ziel einer Unterrichtseinheit sollte zum einen das *Wahrnehmen* der Gewalt gegen die Tiere sein: ihre nicht-artgerechten Haltungsbedingungen auf viel zu engem Raum, ihre unnatürlich kurze Lebenszeit und ihr grausamer Tod.¹ Zum anderen aber geht es darum, den gesellschaftlichen Wert von Status-Symbolen und ihren sozialen wie ökologischen »Preis« kritisch zu hinterfragen. Hier bieten sich rechtfertigungstheologische Argumentationsmuster (Angenommensein ohne Leistungen und damit auch ohne Äußerlichkeiten) ebenso an wie sozialphilosophische (»Haben oder Sein?«) oder ideologiekritische Zugangsweisen. Wichtig ist schließlich, mit den Lernenden über *positive Alternativen* nachzudenken: Da in unseren Breitengraden Pelzmäntel nicht dem Schutz vor Kälte dienen müssen, gibt es andere stil- und geschmackvolle Textilien, die sowohl dem Kälteschutz wie ästhetischen Bedürfnissen genügen und ohne fremdes, unschuldiges Leiden produziert werden.

2. Das Elend der *Massentierhaltung und -schlachtung* ist seit vielen Jahren immer wieder Gegenstand öffentlichen Interesses. Legehennenbatterien, Intensivmast bei Schweinen² und Rindern, qualvolle Enge bei der Haltung von Puten und zunehmend auch von Lämmern, Fischzucht auf engstem Raum ohne natürliche Bewegungsmöglichkeiten – dies sind nur

1 So beträgt z.B. die Lebensdauer eines Masthähnchens mal gerade 36 Tage!

2 Einem in konventioneller Aufzucht gemästeten Schwein stehen pro 100 kg Gewicht 0,65 m² zur Verfügung – auf Betonböden, um Reinigungskosten zu sparen.

einige Beispiele aus der hochindustrialisierten Nutzung und Verwertung von Tieren, die hier nicht als Geschöpfe, sondern als »bewegliche Güter« gesehen und behandelt werden. Diese verdinglichte Nutzung gilt in besonders eklatanter Weise für die »Todestransporte« zu den Schlachthöfen, für die die Tiere oft unter erbärmlichen Bedingungen durch halb Europa gekarrt werden³, z.B. von Polen nach Italien oder von Russland über Spanien nach Afrika – z.T. mit erheblichen EU-Subventionen.

Eine der brutalsten Tötungsarten von lebenden Wirbeltieren ist das »Schächten«. Hierbei wird dem lebenden Tier ohne Betäubung die Halsschlagader durchgeschnitten. Diese Praxis, die von vielen orthodoxen Juden und Muslimen als religiös bindend erachtet wird, ist auch innerhalb dieser Religionsgemeinschaften umstritten und darf in Deutschland seit Januar 2002 unter strengen Auflagen praktiziert werden. Fest steht, dass etwa Rinder bei vollem Bewusstsein langsam ausbluten, bis endlich der Hirntod eintritt, und so ihr eigenes Sterben unter schlimmsten Schmerzen miterleben.⁴ Ein Religionsunterricht, der zum Mitgefühl sensibilisiert, wird hier die Achtung vor dem Mitgeschöpf höher stellen als – bei aller interreligiöser Dialogbereitschaft – einen vordergründigen Konsens über solch qualvolle Prozeduren.

Welche Möglichkeiten stehen den Jugendlichen offen, nicht selbst Rädchen in diesem gigantischen Prozess des Quälens und Tötens von Tieren zu sein? Neben dem prinzipiellen Verzicht auf Fleischkonsum (*vegetarische Ernährung*; bei zusätzlichem Verzicht auf Ei- und Milchprodukte *veganische Ernährung*) gibt es mittlerweile eine Reihe von landwirtschaftlichen Betrieben, die eine artgerechte Haltung durchführen und garantieren, ihre Tiere ohne gentechnische und Hormonzusätze bei ausreichender Bewegungsfreiheit ernähren und kurze Transportwege zur möglichst humanen Schlachtung gewährleisten (Bioland, Demeter, Thönes-Fleisch u.a.). Der Besuch eines Landwirts, der unter diesen Bedingungen arbeitet, kann die ganz elementare Erfahrung ins Werk setzen, dass die (oft so markenbewussten) Heranwachsenden auf tierquälerisch gewonnene und z.T. ungesunde⁵ Massenware verzichten und sich stattdessen für das ethisch wie qualitativ bessere – und damit auch teurere – Produkt im Sinne eines Zugewinns an Lebensqualität entscheiden.⁶

3 David Byrne, EU-Kommissionsmitglied für Gesundheit und Verbraucherschutz, beziffert die Zahl der Tiertransporte im Jahr auf 175 Mio., davon seien 10% (17,5 Mio.) Langzeittransporte, die stärker kontrolliert werden sollten.

4 Vgl. dazu die erschütternde Dokumentation eines solchen Schlachtvorgangs in: www.vgt.ch/media/Standbilder-schaechten.htm.

5 Vgl. etwa Volker Angres / Claus-Peter Hutter / Lutz Ribbe, Futter fürs Volk. Was die Lebensmittelindustrie uns aufischt, München 2001.

6 Vgl. z.B. die Veröffentlichungen des früheren Fleisch- und Wurstfabrikanten Karl Ludwig Schweisfurth (Herta), der sich inzwischen persönlich für eine ökologische und tiergerechte Haltung und Schlachtung entschieden hat (Wenns um die Wurst geht. Gedanken über die Würde von Mensch und Tier, München 2000; Pures Leben. Die Gaben der Natur genießen, München 2001).

3. Einen weiteren Problemzusammenhang der alltäglichen Gewalt gegen Tiere stellen die *Tierversuche* dar.⁷ Besonders umstritten sind dabei die Versuche, die der Entwicklung und Erprobung von Kosmetika dienen. Hier werden für Nagellack, Parfüms, Lippenstifte, Shampoos u.ä. Produkte schmerzhaft und tödliche Experimente durchgeführt, vorwiegend an Ratten, Kaninchen, Katzen und Affen. In Deutschland sind Tierversuche für kosmetische Zwecke seit 1998 verboten. Eine Reihe von Kosmetikfirmen lassen aber ihre Versuche seitdem in Fremdländern durchführen, in denen die Tierschutz-Gesetzgebung laxer ist, oder versuchen in der Zusammenarbeit mit Pharma-Firmen, dies als gesetzlich erlaubte Arzneimittelforschung zu deklarieren. –

Bei der Behandlung dieser Thematik ist es durchaus sinnvoll, mit drastischem Anschauungsmaterial zu arbeiten, um den Lernenden einen Eindruck von der gewaltsamen Verwertungsmaschinerie zu vermitteln, an deren Ende kosmetische Produkte stehen, die in der Adoleszenzphase ein hohes Maß an Attraktivität haben. Lernziel sollte aber positiv sein, die Schülerinnen und Schüler über eine Reihe von alternativen Herstellern zu informieren, die ihre Produkte unter bewusstem Verzicht auf Tierversuche entwickeln (Body Shop, Spinnrad, Weleda u.a.).

Einen hochkomplexen Problemzusammenhang stellen bei den Tierversuchen Experimente dar, die a) im Rahmen von Lehre und Forschung durchgeführt werden; b) im Bereich der sog. Grundlagenforschung erfolgen oder c) von der Pharma-Industrie zur Erprobung und Entwicklung neuer Medikamente in Auftrag gegeben werden. Erst seit der Aufnahme des Tierschutzes als Staatszielbestimmung ins Grundgesetz ist eine rechtliche Voraussetzung geschaffen, die Unversehrtheit der Tiere nicht prinzipiell der grundgesetzlich garantierten Freiheit von Lehre und Forschung unterzuordnen, sondern hier eine Güterabwägung vorzunehmen.

4. Ein weiteres Thema, das im Religionsunterricht im Kontext von »Gewalt gegen Tiere« von Bedeutung sein kann, ist das *Quälen und Töten von Tieren als »Sport«*. Als ein Beispiel dafür eignet sich das besonders in Spanien verbreitete Ritual des Stierkampfes. Spanien ist nach wie vor ein beliebtes Urlaubsziel und daher für einen Teil der Heranwachsenden durchaus interessant. Entscheidend ist hier die ideologische Überhöhung archaischer Riten (Mensch gegen Tier) mittels eines Männlichkeitswahns (»machism«), die den Stierkampf – immerhin 1567 von Papst Pius V. wegen seiner Grausamkeit verboten – nicht als Relikt, geschweige denn als Barbarei demaskiert, sondern ihn als »kulturelle Tradition« für sakrosankt erklärt und ihm damit quasi religiöse Weihen zukommen lässt. So erklärt sich auch, dass 2002 das spanische Parlament trotz zahlreicher internationaler Proteste Einschränkungen hinsichtlich des Stierkampfes wie der Jagd kategorisch abgelehnt hat. Da in Spanien auch

7 Zur Zeit sterben allein in Deutschland täglich mehr als 5.000 Versuchstiere, Tendenz im Zuge der Grundlagenforschung rapide steigend (prognostizierte Zahl für 2003: 2,5 Mio; im Vergleich: 2002 starben in der Schweiz 485.969 Versuchstiere).

andere tierquälerische »Sportarten« gesellschaftsfähig sind (Werfen einer Ziege von einem Kirchturm; Aufknüpfen von lebenden [Jagd-]Hunden an Bäumen, Schießen auf Tauben, denen man vorher die Flügel angebrochen hat und die deshalb im Zick-Zack flattern⁸), könnte ein Lernziel die Diskussion der Frage sein, inwieweit es ethisch vertretbar ist, solch ein Land und diese Politik qua Urlaubsdevisen zu unterstützen.

Die Kunst der Lehrenden wird in diesem Kontext sein, die Positionalität der Lernenden zu wecken und zu unterstützen, ohne monokausale nationale Vorurteile zu schüren.⁹ Andere »national-kulturelle« Beispiele tierquälerischer Traditionen sollten vergleichend herangezogen werden (Singvogelfang und -verzehr in Italien; Gänsestopfen in Frankreich; Walfang und Robbenjagd in Japan, Norwegen und neuerdings Island; Fuchsjagd in England, weiträumiges Vergiften und Vergasen von Katzen und Hunden in Griechenland und Spanien; Hahnenkämpfe in Südostasien).

Lernziel kann in diesem Zusammenhang sein, den Blick darauf zu richten, wo Tiere artgerecht gehalten werden und dies auch gesetzlich geregelt ist (Schweiz, Irland, Schweden, viele nordamerikanische Staaten).

Einen ambivalenter Sonderfall des Tötens als Sport stellt die *Jagd* dar. Hier können in kontroverser Diskussion Pro- und Contra-Argumente erarbeitet werden: Überlebensdrang des Menschen; Schutz vor wilden Tieren; »Bestandsregulierung« des ökologisch-natürlichen Gleichgewichts, Hege und Pflege versus Lust am Töten (vgl. dazu manch archaische Jäger-Rituale¹⁰), etwa bei Treibjagden, Fallenfang, Jagd-Safaris für Wohlhabende in armen Ländern.

Diese für Heranwachsende durchaus relevanten Erfahrungsbereiche von alltäglicher Gewalt gegen Tiere wollen zur Sensibilisierung für fremdes Leiden beitragen, das alltäglich und doch nicht der ständigen Wahrnehmung zugänglich ist. Dabei können Lehrende sich die Tatsache zunutze machen, dass viele Jugendliche selbst Haustiere haben, an und mit denen sie lernen, was es bedeutet, Verantwortung zu übernehmen. Viele nehmen es so wahr, dass ihre Tiere ihre besten »Freunde« sind, weil sie bei ihnen – im Kontext von schulischem und gesellschaftlichem Leistungsdruck – die Erfahrung von unmittelbarem und voraussetzungslosem Angenommensein machen. Das freiwillige Engagement vieler Jugendlicher im Tierschutz, in Tierarztpraxen, auf Bauernhöfen oder in Tierheimen ist ein weiteres Indiz für ein hohes Maß an Empathie.

Daher ist es sinnvoll, nicht bei dem Klagen über das vielfältige Tierelend

8 Vgl. dazu Teutsch, 202–208.

9 Dass Tierethik auch in der deutschen Rechtsprechung nach wie vor kein Zuhause hat, zeigt die jüngste Entscheidung des Bundesgerichtshofs von August 2002, nach der einem Autofahrer, der einem die Straße überquerenden Fuchs ausgewichen war und dabei sein Auto beschädigt hatte, kein Anspruch auf Versicherungsschutz zustehe. Bei einer entsprechenden Güterabwägung ist eine unbeschädigte Autokarosserie mehr wert als das Leben eines Kleintieres (AZ: IV ZR 276/02).

10 Ausgesprochen problematisch ist in diesem Kontext auch die liturgische Sakralisierung der Jagd durch die »Hubertusmesse« in der römisch-katholischen Tradition.

stehen zu bleiben, sondern die Diskussion auf die Ebene der Ethik zu erweitern. Statt das Tier, wie in der juristischen Diskussion üblich, als »Sache« oder »bewegliches Gut« zu verdinglichen, ist es sinnvoll, Tiere als Teil derselben Schöpfung Gottes und desselben Öko-Systems zu sehen, in dem auch der Mensch steht. Ob Tieren eigene *Rechte* zuzuerkennen sind, mag dabei sekundär sein; entscheidend im Kontext einer Schöpfungstheologie ist, dass ihnen von Gott eine eigene *Würde* bereits zugesprochen ist. Von daher ist eine Auffassung, die die gesamte Schöpfung auf den Menschen hin geschaffen und ihm unterworfen sieht¹¹, (religions- und ideologie)kritisch zu hinterfragen und sind religionsvergleichende Perspektiven – etwa der aufgrund seiner Wiedergeburtstheorie sehr viel tierfreundlichere und respektvollere Buddhismus – durchaus erhellend. Martin Luthers Ausspruch, im Jüngsten Gericht würden die Tiere kommen und die Menschen verklagen, ist keineswegs exemplarisch für den theologischen Umgang mit der nicht-menschlichen Schöpfung. Ausgangspunkt einer Perspektive der *Mitgeschöpflichkeit* könnte aber z.B. Albert Schweitzers ethische Maxime »Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will« sein, die grundsätzlich alles Leben als gleich-wertig betrachtet und die Verletzung dieses Grundsatzes als – oft unvermeidliches – Schuldigwerden versteht.¹² Inwieweit es dann vertretbar ist, fremdes Leben zu beschädigen oder Leiden zu delegieren, ist eine ethisch komplexe Fragestellung, die sich einfachen Antwortversuchen sperrt. In jedem Falle immunisiert sie dagegen, die alltägliche Gewalt gegen Tiere »normal« zu finden.

Weiterführende Literatur:

Christina Aus der Au, Achtsam wahrnehmen. Eine theologische Umweltethik, Neukirchen-Vluyn 2003 – Peter Biehl / Friedrich Johannsen, Einführung in die Ethik. Ein religionspädagogisches Arbeitsbuch, Neukirchen-Vluyn 2003 (bes. S. 196–217) – Egon Spiegel, Art. Tier, Lexikon der Religionspädagogik, Neukirchen-Vluyn 2002, 2119–2125 – Ekkehard Starke, Art. Tier, Tierethik, EKL³ Bd. 4, Göttingen 1996, 887–893 – Gotthard M. Teutsch, Lexikon der Tierschutzethik, Göttingen 1987.

Ekkehard Starke ist Lektor im Neukirchener Verlag.

11 Exemplarisch dafür sei hier Immanuel Kant zitiert: »Das erstmal, als er [der Mensch, E.S.] zum Schafe sagte: den Pelz, den du trägst, hat die Natur nicht für dich, sondern für mich gegeben, ihn ihm abzog und sich selbst anlegte: ward er eines Vorrechts inne, welches er, vermöge seiner Natur, über alle Tiere hatte, die er nun nicht mehr als seine Mitgenossen an der Schöpfung, sondern als seinem Willen überlassene Mittel und Werkzeuge zur Erreichung seiner beliebigen Ansichten ansah« (Über den mutmaßlichen Anfang des Menschengeschlechts, AA VIII, 114).

12 Auch Arthur Schopenhauer kann hier herangezogen werden, der eine Ethik des *Mitleids* begründet hat und gegen die die Vernunft überhöhenden und damit die Tiere als minderwertig betrachtenden Anhänger Descartes' süffisant einwendet: »Wenn so ein Cartesianer sich zwischen den Klauen eines Tigers befände, würde er auf das deutlichste inne werden, welch scharfen Unterschied ein solcher zwischen seinem Ich und Nicht-Ich setzt.« (Preisschrift über die Grundlage der Moral, in: Kleine Schriften, Bd. II, Zürich 1977, 279)